



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht als körperlicher Mensch. Er hat nach und nach seine Stimme, sein Gewicht, seinen Atem, seinen Herzschlag und, soviel er weiß, auch seine Seele verloren. Geführt wurde er von einer Gestalt, die ihm ähnlich, aber nicht gleich war, und die ihn zwang, ihr in immer neue und immer unheimlichere Gegenden zu folgen, was nun im einzelnen beschrieben, durch viele Abbildungen veranschaulicht und, soweit es sich um Mathematik, Physik und dergleichen handelt, durch in den Text gezeichnete Formeln und Figuren erläutert wird. Im ganzen wird diese, wie ich schon bemerkt habe, negative Natur Schilderung dem Durchschnittsleser weniger Freude als Mühe bereiten, und dem Naturkundigen, der sie mühelos liest, kommt sie dann vielleicht erst recht zwecklos vor. Spaßhaft und witzig ist eigentlich nur eine erstaunliche Zoologie über Affen, Kröten, Fledermäuse, Maulwürfe usw. II, 170; aber so etwas allein lohnt doch die Kosten einer solchen Reise nicht. Ihr Zweck ist, wie der Führer dem „Ich bin der Mann“ mitteilt, den Glauben an das grobmaterielle, von den Menschen auf der Erdoberfläche erworbne Wissen und an die materialistische irdische Philosophie zu erschüttern und die Vorstellung zu erwecken, daß das Erdenleben nur die Vorstufe zu einem herrlichen Dasein ist, wozu der Mensch, wenn er der Selbstsucht entzagt, in künftigen Zeiten leibhaftig und körperlich gelangen kann (II, 267). Einem zweiten Wesen aus dem Jenseits, das ihn noch weiter führen soll, giebt der Reisende auf die Frage, ob er einsehen gelernt habe, daß alles, was zu sein scheint, nicht ist, und das, was nicht zu sein scheint, ist — alles, alles zu: „Ich weiß nicht gewiß, ob ich hier bin, oder ob Sie dort sind; ich weiß nicht, ob ich jemals gelebt habe usw.“ Und nun darf er zunächst auf die Erde zurück, in einem Scheinleibe, in dem er Mr. Drury besucht, um alsdann in die endgiltige Vollkommenheit einzugehn, das Reich Etidorhas. Ein weibliches Wesen, wie man aus der Endung sieht, mit einem dunkeln Namen. Ich habe manchmal darüber nachgedacht, was er bedeuten könnte, bis ein Freund fand, daß er eine Umkehrung von Aphrodite sei. Da hinter dieser Altrappe nichts weiter steckt, was herauspringen könnte, so ist sie nicht geschmackvoll. Gesehen hat er Etidorha noch nicht, aber er spricht zu ihr wie im Gebete, und dann verschwindet er und hinterläßt das Manuskript, das allein Mr. Drury die Gewißheit giebt, „Ich bin der Mann“ sei keine Halluzination gewesen, sondern eine objektive Thatsache.

Das Buch ist also unvollendet, worüber Mr. Drury und „Ich bin der Mann“ ihre Formulierungen austauschen. Der Leser wird von diesem Abschluß nicht gerade erbaut, aber doch mehr befriedigt sein, als wenn er nun noch zwei weitere Bände über das Reich Etidorhas vor sich hätte. Die Übersetzung ist, wie es scheint, recht gut, das Papier, der Druck und die ganze Ausstattung vorzüglich. Hoffentlich findet sich nun auch die dem Aufwand entsprechende Zahl von Leuten, die sich den Luxus dieser Gedankengymnastik gönnen dürfen.

U. P.

Litteratur

Über deutsche Volksetymologie von Karl Gustaf Andresen. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage, besorgt von Dr. Hugo Andresen. Leipzig, Reisland 1899

Wie ernsthaft die Teilnahme ist, die weitere Kreise der Gebildeten der Geschichte unsrer Muttersprache entgegenbringen, dafür spricht wohl die Thatsache, daß ein durchaus wissenschaftliches Werk wie F. Kluges Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache es in vierzehn Jahren auf sechs Auflagen gebracht hat. Auf eine einzelne, besonders anziehende Erscheinung im Sprachleben wurde das Interesse durch das 1876 zum erstenmal erschienene Buch des im Jahre 1891 ver-

storbenen R. G. Andresen hingelenkt, der sich das Verdienst erwarb, die unter dem Namen „Volksetymologie“ bekannten Veränderungen fremder und Umbildungen verdunkelter deutscher Worte im Zusammenhange darzustellen. Er unternahm es, den an hundert Orten in Zeitschriften, Wörterbüchern, Grammatiken, Programmen und Aufsätzen zerstreuten Stoff zusammenzutragen, und schuf durch seine umsichtige und übersichtliche Darstellung, sowie die besonnene Deutung all der rätselhaften Wörter und dunkeln Ausdrücke nicht bloß für Freunde der Muttersprache ein genußreiches Buch, sondern förderte durch manchen eignen Fund und treffende Erklärung auch die Wissenschaft. Wie viele Wörter von grunddeutschem Aussehen entpuppten sich hier als fremde Einwanderer, die so völlig ihre Herkunft zu verleugnen mußten, daß manche sich bis auf den gegenwärtigen Augenblick dem prüfenden Blick des Sprachforschers entzogen haben. Ist es doch selbst einem so gebiegen Gelehrten wie Kluge entgangen, daß der Pflanzennamen „Drachenzug“ mit Drache gar nichts zu thun hat, sondern auf ein arabisches Wort, tarhân, zurückgeht. Und erst eben belehrt uns der bekannte Herder- und Goetheforscher Bernhard Suphan in seiner Festschrift zu Paul Heyjes hiebigstem Geburtstag, daß unser „freundlich-geselliges“ Vielliebchen (was sich Andresen ebenso wenig wie wir uns träumen ließen) aus dem Littauischen stamme: hier ist silibas das Wort für die „Pärchen,“ die zwei Haselnußkerne in einem Gehäuse; aus Ostpreußen kam das fremde Wort und wurde in seiner sinnigen Umdeutung unserm Sprachschatz zugeeignet, sodaß in dieser deutschen Hülle kein Mensch den Fremdling erkennen konnte. So empfindet denn der Volksgeist z. B. auch nichts Fremdes in den alten slawischen Ortsnamen Blöha, Lauša und Wanzeben, die eine hierzulande verbreitete Anekdote scherzhaft miteinander zu verknüpfen gewußt hat.

Ein vor wenigen Jahren erschienenes Buch von Gustav Hey (Über die slawischen Ansiedlungen im Königreich Sachsen) giebt interessante Aufschlüsse über die unbefangene Art, wie der frische Sprachgeist der deutschen Einwanderer seinerzeit die slawischen Ortsnamen verdeutschte hat. Es giebt sich darin eine urwüchsigte Kraft und eine berechtigte Selbstherrlichkeit kund, die der Deutsche heutzutage leider so oft im Zusammenstoß mit Fremdem vermiffen läßt. Wie wohlthwendig berührt da die Wahrnehmung, daß sich unsre Vorfahren — und die Gelehrten verfahren hierbei oft nicht anders als der schlichte Mann mit seinem Mutterwitz — ohne den heiligen Respekt vor fremden Wörtern, die fremdartigen, unverständlichen Worte nach Anklang und Anschein mundgerecht und vertraut machten und nicht bloß Sprachfremdlinge naturalisierten, sondern auch heimische Wörter, deren Farbe verblaßte oder deren Saft vertrocknete, auf volksetymologischem Wege sozusagen neu belebten. Von der uns Deutschen eignen, durch einen falschen Bildungstrieb geförderten Schwäche, den Fremdlingen, die in unsrer Muttersprache Heimatsrecht erwerben wollen, recht höflich zu begegnen und ihnen ja ihr fremdes Gewand zu lassen, kann ein aufmerksames Lesen dieses kurzweiligen und lehrreichen Buchs, dem wir darum von Herzen rechte Verbreitung wünschen, freimachen helfen. Steht auch der neue Andresen, ebenso wenig wie Büchmanns Geflügelte Worte, mit denen man seine „deutsche Volksetymologie“ verglichen hat, nicht auf jede Frage Red und Antwort — zur Nachlese wird sich manchem Gelegenheit bieten —, so wird der Benutzer in dem mehr als neuntausend Wörter behandelnden Buche, die das sechzig Seiten umfassende Register verzeichnet, doch manches Sprachrätsel gelöst finden und das wunderbare Schaffen des Volksgeistes auch auf dem Gebiete der Sprache mit freudigem Staunen aufs neue gewahren.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig